

An aerial photograph of a narrow, busy street in a European city. The street is lined with yellow buildings. A blue car is parked on the left side of the street. A green awning is visible on the left. A zebra crossing is in the foreground. People are walking on the street, and a motorcycle is visible on the right. The text 'Sandra Wöhe' and 'Fünf Jahre danach' is overlaid on the image.

Sandra Wöhe
Fünf Jahre
danach

Roman

konkursbuch Verlag Claudia Gehrke

Die Schreibblockade

»Ich kann es nicht«, sagte sie.

Ijana strich die Zeitschrift glatt. Wieder und wieder, bis ihr Beate das Magazin sanft aus den Händen zog. Herausfordernd sah Ijana sie an.

»Du, ausgerechnet du kannst es nicht?« Sie klopfte mit dem Feuerzeug auf den Tisch. »Du kannst es sehr wohl, ich habe dich doch gelesen. Erst diese Erzählung in der Anthologie. Dann den Roman, der den Preis gewonnen hat. Sag mir nicht noch mal, du kannst nicht.«

Hinter ihren verschränkten Armen fröstelte Beate. »Alte Geschichten.« Sie starrte auf ihr Glas. »Ijana, ich kann nicht mehr. Es geht nicht mehr. Ich kann überhaupt nicht mehr schreiben.«

Ijana rückte näher heran. Behutsam griff sie nach Beates Fingern.

»Ai. So kalt. Poverina.« Sie führte die kalte Hand zu ihren Lippen und küsste sie. »Ist das wirklich wahr? Das hättest du mir doch gleich sagen können!«

Sanft rieb sie Beates Finger und versuchte, sie zu wärmen. »Seit wann weißt du das? Wann hast du es gemerkt?«

Beate tat so, als müsste sie nachdenken. Was immer sie in ihrem Leben vergessen haben mochte, dieses Datum saß!

»Am Ende vom ersten Jahr nach der Chemo. Pünktlich zum Jahrestag der Diagnose. Ein Geschenk zum Jubiläum.«

»Cruda sorte! So singen sie in der Oper. Grausames Geschick.« Ijana hielt immer noch Beates Hand. »Poverina mia. Sag es mir. Erzähle es. Mir, deiner sorella di canceria.«

Wo könnte ich anfangen? Will ich überhaupt? Das Trauma der Diagnose? Schrecklich genug, dass es mich immer noch verfolgt. Bei jedem Arztbesuch, jedem Blick in den Terminkalender, Wochen vor der nächsten Mammografie. Der nächste Schock aber, dessen Folgen ich mit mir allein durchstehen muss, hat nicht nur mein Leben bedroht. Er hat sich gegen mich gerichtet, meine Seele angegriffen. Und meine Existenz.

»Ich war auf Hiddensee«, fing sie an. »Eve, eine Autorinnenkollegin, hatte mich überredet. Eine Ferienwohnung, direkt am Strand. Kein Verkehr, kein Internet, keine Ablenkung. Zwei Wochen Ruhe, so hatten wir es uns vorgestellt. Es wurden vierzehn schrecklich lange Tage.« Beate schluckte. »Der Abgabetermin rückte näher, eine erotische Geschichte war fällig, ich konnte den Termin nicht weiter hinausschieben. Pro

Stunde eine Zeile, dann konnte es noch klappen. Ich musste anfangen, sonst wäre es mit der Karriere als Schriftstellerin vorbei.«

»Sag mal, Beate«, fragte mich Eve, »du schreibst doch Erotik. Welche erotischen Romane hast du gelesen?«

»Wie?« Die Frage erschreckte mich.

»Na los, sag schon. Wer schreibt erotische Literatur?«

Ich wusste es nicht zu sagen.

»Hast du mir nicht erzählt, du hättest die hundert wichtigsten Bände der erotischen Literatur studiert und analysiert?«

Hatte ich das?

»Komm schon. Nenn mir wenigstens zehn Schriftstellerinnen. Literaturgeschichte ist doch unser Steckenpferd. Schon vergessen?«

Eve quälte mich weiter.

»Dann wenigstens die wichtigsten Epochen.«

Frühstück. Mittagessen. Und da war doch noch was.

Gattungen? Genres? Der Unterschied zwischen Prosa und Poesie, Belletristik und Bericht? Nicht einmal das Jahr, in dem der Erste Weltkrieg begonnen hatte, fiel mir ein. Zwei Weltkriege? Aha. Krieg, was für ein absurdes Konzept. Wer denkt sich so einen Unfug aus?

Eve verzweifelte fast, ließ aber nicht locker. »Nenn mir eine Kommaregel. Komm schon, irgendeine.«

Endlich konnte ich punkten. »Ja, das Komma. Das gibt es. Gehört zum Satz.«

Die Fragen prasselten auf mich ein. Aber alle Antworten steckten hinter Türen, deren Schlüssel ich verlegt hatte.

»Bitte, quäl mich nicht!« Ich hielt mir die Ohren zu und murmelte meinen Namen wie ein Mantra vor mich hin. Bea. Beate. Beate Berthold. Von der Badenergasse in Bürich. Beate. Bea. Beate Berthold.

Eve nahm mich endlich tröstend in den Arm. Mit letzter Kraft fragte ich: »Was doch? Was findest du nicht mehr bei mir?«

Sie biss sich auf die Lippen.

»Ist dir noch was aufgefallen?«

Schlimmer kann es nicht werden, hoffte ich.

Eve holte tief Luft. »Du verwechselst Buchstaben. Erst hast du Was doch gesagt. Hast es nicht mal bemerkt. Und jetzt erst Was noch. Dafür bas statt was. So was passiert dir dauernd.« Sie lächelte zauberhaft und ich wusste, ich würde ihr alles verzeihen, ganz gleich, was ich nun zu hören bekam.

»Soll ich es kurz und schmerzvoll in einem Aufwasch erledigen?«

»Lass es raus«, antwortete ich, »keine Hemmungen.«

»Also gut.« Eve sah mich streng an. »Oder besser: schlecht. Falsche Buchstaben. Und dann? Stellungsfehler. Dein Genitiv ist tot, der Dativ ist mit unbekanntem Ziel verreist. Deine Wenn-Sätze strotzen von Würde, den Konjunktiv kannst du würdelos überhaupt nicht bilden. Futur ist für dich Zukunftsmusik. Keine Science Fiction, alles im Präsens. Und so weiter.« Sie schüttelte bedauernd den Kopf. »Wie du dich ausdrückst«, fuhr Eve fort, »das ist das Schrecklichste, meine Liebe, was ich seit langem gehört habe. Zum Glück bist du nicht so gut zu verstehen. Du nuschelst nämlich wie ein altes Weib, das sein Gebiss verlegt hat. Also. Grammatik an der Abendkasse, Aussprache nur bei der Sonntagsmatinee. Satzbau zur Weihnachtsvorstellung. Sorry, du weißt, Charme ist nicht gerade meine Kernkompetenz.«

Warum war ich nur mit ihr nach Hiddensee gefahren? Und dann noch diese Wohnung am flachen Strand! Ich fragte mich, ob ich bis zur nächsten Klippe laufen sollte, um mich von dort ins Meer zu stürzen. Oder gleich tot umfallen vor Scham. Eine Schriftstellerin, die nicht sprechen konnte!

»Ich habe deine Geschichten geliebt. Liebe sie immer noch. Aber jetzt? Du behältst den roten Faden nicht. Dafür drehst und wendest du die Sätze, bis sie völlig aus der Kurve fliegen. Immerhin, einen Lichtblick gibt es. Du verwendest nicht mehr so viel Helvetismen.«

«Voll nööd! Mach ich nicht. Sicher nicht.«

Eve seufzte. »Ja, das ist ein Fortschritt. Während deiner Chemo hast du nur im Dialekt geantwortet. Ich sage dir, an deinen E-Mails bin ich fast verzweifelt.«

Beate schloss die Augen. Sie hörte ein helles Lachen. So klang doch nicht Eve! Ach, ja, Ijana. Der Hiddensee-Horror ist Vergangenheit. Zurück auf dem Festland, habe ich einen Schlusstrich unter mein altes Leben gezogen. Einen von vielen.

Ijana spielte am Henkel der Kaffeetasse. Typisches Porzellan aus einer norditalienischen Manufaktur. Anders als die Standarddesignerausstattung eines dieser Trendlokale rechts und links der Limmat. Zürich konnte mit vielem punkten, aber nicht mit einem Straßencafé, das Geschirr wie aus dem Schrank der Nonna hatte.

»Hast du Hunger? Reden braucht so viel energia.«

Ijana wartete die Antwort nicht ab und stand auf. Beate sah ihr nach. Sie ist schön, dachte sie.

Schön und jung, auch wenn sich Frauen in ihrem Alter anders bewegen. Sie will sich die Schmerzen nicht anmerken lassen. Wer außer mir bemerkt schon dieses behutsame Vortasten? Das ist kein Prüfen, ob der Boden auch sicher ist. Es ist ihr eigener Körper, dem sie nicht mehr traut. Das erkennt nur eine, die Bescheid weiß. Wie sie mit den Armen rudert! Als wäre sie im Boot unterwegs. Würde sie dann aber nicht die Hüften ruhiger halten? Wie dem auch sei, das Wasser steht ihr bis zum Hals. Ich weiß es. Wir sind Krebschwestern.

Ich kann es immer noch nicht fassen, wie attraktiv ich dich finde. Du musst das nicht wissen. Du hast eine Frau, und die ist das Beste, was dir hätte passieren können. Ich mag Robi, ich mag euch beide. Robi, die unverkorpfe Intellektuelle, liebt die Natur wie sie die Menschen liebt. Und sie sieht verdammt gut aus. Hinreißend, wie sie in Latzhosen und Gummistiefeln aus ihren Weinbergen heimkommt. Wäre Robi nicht so vernarrt in dich, wäre sie längst über alle Berge. Sie lässt dir Schrullen durchgehen, die ich niemals akzeptieren würde. Ich weiß Bescheid über dich, Ijana, ich kenne mich und dich und unsere Egozentrik, die es anderen so verdammt schwer macht, uns zu lieben, mit uns zusammenzuleben. Diese Egozentrik ist das Erste, was uns der Krebs beibringt. Auf seinem Lehrplan stehen drei Buchstaben an erster Stelle. Ih, Ceh, Ha. Ich. Ich, ich, ich. Ijana geht noch in diese Lehre, ist erst im zweiten Ausbildungsjahr.

Beate rieb sich die Augen.

Ich kann nur hoffen, dass ich mir dieses Drehen um den eigenen Bauchnabel mittlerweile abgewöhnt habe. Wen könnte ich fragen? Frau Doktor Matter? Sie kennt mich doch auch nur danach. Die Frauen, mit denen ich heute zu tun habe, kennen mich nicht von früher. Schon gar nicht Ijana. Sie weiß nur, was ich ihr über mich erzählt habe. Oder was meine Geschichten über mich verraten.

Beate sah durch das Fenster hinein in La Gatta d'Agata. Gerade schob die Kellnerin ein Tablett über die Theke. Ijana griff danach. Die kleine Flasche wackelte. Beate hielt den Atem an. Noch ein Stück, ein Zentimeter vielleicht, und die Bestellung ginge zu Boden. Gerade noch rechtzeitig rettete die Kellnerin alles. Mit gleichmütigem Gesicht brachte sie das Tablett selbst nach draußen. Ijana trottete hinterher.

»Prego, Signore.«

»Grazie«, sagte Beate, »grazie a Lei«, wieder einmal stolz auf ihre wenigen Brocken Italienisch.

Danke, bitte, Hilfe, wie geht es dir oder Ihnen, lebe in der Schweiz, heiße Beate, Italienisch kann ich nicht. Das immerhin beherrsche ich fließend. Der wichtigste Satz für

die Liebe kommt mir auch flüssig über die Lippen. Ti amo. Ein Mann hat ihn mir beigebracht, und der war nicht einmal Italiener. Howard Carpendale stammt aus Südafrika.

Ijana rückte ihren Stuhl näher an den Tisch heran. Mit spitzen Fingern griff sie nach einer Olive auf dem Antipasti-Teller. Genüsslich kauend knetete sie ihre Hände. »Ai«, seufzte sie. »Kann sein, ich habe zu viel massiert. Meine Hände sind eingeschlafen.« Sie ballte die Fäuste und klopfte leicht auf die Tischplatte. Der Löffel klirrte gegen die Espressotasse.

»Alarme, compagni. Aufgewacht. Es gibt Arbeit.« Entschuldigend sah sie zu Beate. »Faule Bande, meine Finger. Sie streiken.«

Das kommt doch nicht vom Massieren, dachte Beate. Sie sah Tränen in Ijanas Augen schimmern und schwieg.

»Sie haben mich verraten. Dabei wissen sie genau, dass ich sie brauche. Sie sind mein Beruf! Banditi! Carogna! Stronzi!«

Am Nebentisch wurde es schon wieder still. Für eine Dame gehörte es sich nicht, derart zu wettern.

Ijana kümmerte sich nicht darum. Sie war in Fahrt. »Nun ich arbeite schon so lange. Nur noch ein paar Jahre und mein Diplom hat Silberjubiläum. Und was machen sie, meine Finger? Probleme. Sie prickeln, sie krampfen, sind steif, dann ganz schlaff wieder. Tun alles unter Protest. Ach, es macht keinen Spaß mehr.«

Beate schnappte sich eine Olive und fütterte Ijana. Eine zweite folgte, eine dritte. Furchtbar muss das sein, dachte sie. Ein Beruf, der auf die Hände angewiesen ist, und auf einmal wollen die nicht mehr. Was kann eine Physiotherapeutin tun, die ihren Körper nicht im Griff hat? »Und jetzt eine von den getrockneten Tomaten, Ijana? Oder lieber Aubergine?«

Ijana kaute und schluckte. »Ich suche, nein, ich brauche eine Chance. Ich will unabhängig bleiben, selbstständig. Und gesund«, sagte sie. »Die Chance muss ich haben. Ich will es packen. Aber damit?« Sie ballte die Fäuste, bis sich die Fingernägel in ihre Handflächen bohrten. »Warum, sag mir, Bea, warum ich?«

Warum nicht du, dachte Beate und zündete sich eine Zigarette an. »Du glaubst es also auch«, sagte sie schließlich. »Du glaubst, dass du nur den Grund für eine allzu harte Nuss kennen musst und schon ist sie geknackt, nicht wahr?«

Ein zögerndes Nicken.

»Also, liebe Ijana. Wer raucht, kriegt Krebs. Welchen? Egal. Da hast du deinen Grund.« Energisch drückte sie den angerauchten Glimmstängel im Aschenbecher aus